

HUNDERT
JAHRE
WEINEN ODER
HUNDERT BOMBEN

HUNDERT JAHRE WEINEN ODER HUNDERT BOMBEN WERERN

136 SAISON 2019/2020

HUNDERT JAHRE WEINEN ODER HUNDERT BOMBEN WERFEN

**Das vollständige Programmheft in Druckversion
können Sie für CHF 5,- an der Billettkasse und beim
Foyerdienst am Infotisch erwerben.**

**Schauspiel von Darja Stocker und Mohamedali Ltaief
Uraufführung/Auftragswerk**

Reto/Louis **Jonas Götzinger**

Mutter Ursula **Jeanne Devos**

Vater Christian, Sous-officier Feldmayer

Pascal Goffin

Lieutenant-colonel Xavier, Bel-Gacem

Matthias Luckey

Legionär Joseph **David Michael Werner**

Legionär Michel **Julius Schröder***

Legionär Bernd **Malte Homfeldt**

Junge, Karpf, Markus, Anis, Siegfried, Hans

Maximilian Kraus

Statisterie des Theater Basel

Inszenierung **Franz-Xaver Mayr**

Bühne **Michela Flück**

Kostüme **Korbinian Schmidt**

Musik **Matija Schellander**

Licht **Roland Heid**

Dramaturgie **Carmen Bach**

* Mitglied des Schauspielstudios

Premiere am 18. Oktober 2019 im Theater Basel,
Kleine Bühne

Aufführungsrechte schaeferphilippen Theater und
Medien, Köln

Regieassistentz **Selina Peter**
Bühnenbildassistentz **Daniel Felgendreher**
Kostümassistentz **Milena Hermes**
Regiehospitalanz **Judith Saurer, Amélie Wyss**
Inspizienz **Arthur Kimmerle**
Soufflage **Ulla von Frankenberg**

Für die Produktion verantwortlich:
Bühnentechnik **Olivier Bouvard**
Beleuchtung **Roland Heid**
Ton **Beat Frei, David Huggel**
Requisite **Mirjam Scheerer**
Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**
Ankleidedienst **Cornelia Peter**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung
nicht gestattet.

Technischer Direktor **Joachim Scholz**
Leitung Beleuchtung **Roland Edrich**
Leitung Tonabteilung **Robert Hermann, Stv. Jan Fitschen**
Leitung Möbel/Tapezierer **Marc Schmitt**
Leitung Requisite/Pyrotechnik **Stefan Gisler**
Leitung Bühnenelektrik **Stefan Möller**
Leitung Bühnenmaschinerie **Matthias Assfalg**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten
hergestellt.

Werkstätten-/Produktionsleitung **René Matern,**
Gregor Janson, Oliver Sturm
Leitung Schreinerei **Markus Jeger, Stv. Martin Jeger**
Leitung Schlosserei **Andreas Brefin, Stv. Dominik Marolf**
Leitung Malsaal **Oliver Gugger, Stv. Andreas Thiel**
Leitung Bühnenbildatelier **Marion Menziger**

Leitung Kostümabteilung **Karin Schmitz**
Gewandmeisterin Damen **Frauke Freytag,**
Stv. **Gundula Hartwig, Antje Reichert**
Gewandmeister Herren **Ralph Kudler,**
Stv. **Eva-Maria Akeret**
Kostümbearbeitung/Hüte **Rosina Plomaritis-Barth,**
Liliana Ercolani
Kostümfundus **Murielle Véya, Olivia Lopez Diaz-Stöcklin**

Leitung Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**

EIN HYBRIDISIERUNGS-PROZESS

Ein Gespräch mit Darja Stocker und Mohamedali Ltaief

Das Stück beruht auf einer realen Biografie eines Verdingbuben, der später zur Fremdenlegion ging. Wie viel ist tatsächlich biografisches, wie viel fiktives Material? Wie weit entfernt dich von der Wirklichkeit und den Fakten?

Am Anfang der Stückidee stand erst einmal die Thematik. Ich hatte das Buch «Postkoloniale Schweiz» gelesen und stiess dort auf ein Kapitel über Fremdenlegionäre. Bisher kannte ich das Thema nur durch den Schriftsteller Friedrich Glauser, der in den Zwanzigerjahren in der Legion war, sowie aus einer Erzählung im französischen Teil meiner Familie. Diese hatte in den Sechzigerjahren einen deutschen Fremdenlegionär bei sich aufgenommen, der desertiert war. Das Kapitel im Buch eröffnete mir einen neuen Blickwinkel: Die Kriegsfreiwilligkeit wurde ausgehend von der sozialen Situation in der Schweiz in den Fünfzigerjahren beschrieben. In einer dazugehörigen Radiosendung wurden Biografien junger Legionäre vorgestellt. Als ich hörte, dass viele der jungen Männer, die im Algerienkrieg kämpften, in der Schweiz Verdingbuben gewesen waren, wusste ich, dass ich dazu etwas schreiben wollte. Die Thematik vereinte auch mehrere Aspekte meiner eigenen schweizerisch-französischen Familiengeschichte.

Als Erstes hatte mich vor allem der grosse Anteil der deutschsprachigen Legionäre beschäftigt: die Schweizer, Deutschen und Österreicher machten zusammen die grösste Gruppe innerhalb der Legion aus. Das Thema ist also kein rein schweizerisches, so wenig wie der Algerienkrieg ein französisches ist, sondern ein europäisches. Der letzte Kolonialkrieg Europas erzählt uns viel über die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg, er erinnert uns daran, welche zentralen Teile der europäischen Geschichte und welche Zusammenhänge in der allgemeinen Geschichtswahrnehmung fehlen.

Die Verknüpfung der Schweizer Geschichte mit der Geschichte der Fremdenlegion in Algerien war der Grund, meinen Denkpartner Mohamedali Ltaief als Co-Autor hinzuzuziehen. Natürlich kann ein Theaterstück niemals die schier

endlose Komplexität erfassen, die sich bei den Recherchen auftut – ich wusste von Anfang an, dass ich mich auf wenige Aspekte konzentrieren musste, und dies womöglich, indem ich eine Figur kreierte, von der alles ausging.

Auf René Schüpbachs Biografie stiess ich im Buch von Peter Huber, der soziologisch zu den Beweggründen der Kriegsfreiwilligkeit geforscht hat. Den Ausschlag, Herrn Schüpbach zu treffen, gab dann Daniel Künzis Dokumentarfilm «C'était la guerre». Dort sticht Schüpbach als ein Ex-Legionär heraus, der sein eigenes Handeln kritisch betrachtet, der Gewalttaten bereut, der die Rolle der Legion analysiert. Dies war für mich die Voraussetzung, um überhaupt mit einem ehemaligen Soldaten in Kontakt zu kommen. In den Gesprächen mit ihm habe ich bemerkt, dass viele entscheidende Momente in seiner Geschichte mit Schlüsselerlebnissen in der Kindheit verbunden waren, die immer mit Gewalt zu tun hatten. Später begeht er als noch sehr junger Soldat selbst Gewalttaten. Ausgehend von seinen realen Erlebnissen habe ich als Autorin versucht, die Mechanismen deutlich zu machen, denen Legionsanwärter ausgeliefert waren. Dazu habe ich streckenweise seine spezifische Biografie verlassen und Aspekte von anderen «Freiwilligen» eingefügt – denn die soziale Realität und die frühe Erfahrung von struktureller und familiärer Gewalt teilten fast alle.

Im zweiten Teil, der in Algerien spielt, geht es dann stärker in die Fiktion. Es wäre sonst zu einer Nacherzählung von Fakten gekommen. Diesen Teil habe ich mit Mohamedali Ltaief gemeinsam geschrieben. Wir wollten Konstellationen sichtbar machen, die damals durchaus real waren: dass sich gleichaltrige junge Männer gegenüberstanden, die zum Teil eine ähnliche Unterdrückung erlebt hatten. Und nun kämpften sie für ganz unterschiedliche Dinge: die einen für die Freiheit des eigenen Volkes und Landes, die anderen für die Ideologie einer Kolonialarmee und ein imaginiertes Grossfrankreich. Die historischen Fakten und Vorgänge sind real – die Figuren sind fiktiv und setzen sich aus Versatzstücken realer Figuren zusammen. Das Stück behauptet daher nicht, dokumentarisch zu sein, sondern eher, das Aufeinandertreffen von Verwundungen, Visionen, Ideologien und Freiheitsansinnen zu thematisieren, die im Kontext des Kriegs damals existierten und für uns heute von Bedeutung sind.

Was war der Anlass, sich der beiden Tabuthemen Verdingung und administrative Versorgung anzunehmen? Wurde schon zu viel oder noch zu wenig über diese Themen gesprochen?

Die Verdingung und die administrative Versorgung sind Thematiken, die zur Schweizer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gehören. In einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs wurde einer gewissen Bevölkerungsschicht vermittelt, dass sie die vorgegebenen Bahnen nicht zu verlassen und sich in ihr Schicksal als dienender Teil der Bevölkerung zu fügen hätte, als funktionierende, nicht aufbegehrende Arbeitskräfte. Die damalige Entrechtung der weiblichen Bevölkerung in puncto Wahlrecht hängt damit ebenfalls zusammen. Die Schweiz hatte die Menschenrechtserklärung von 1948 nicht ratifiziert. Sie wurde 1971 von aussen dazu ermahnt und unterschrieb sie erst 1983 in allen Punkten.

Der Schaden, den die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung, darunter alle Frauen, von dieser Verspätung davonträgt, und die Auswirkungen, die Familien mit einer Verdingungs- und/oder administrativen Versorgungsgeschichte bis heute davon weiter verspüren, ist immens. Dazu muss gesagt werden, dass es vor allem die Betroffenen selbst und nicht direkt betroffene Wissenschaftler_innen sind, die diese Diskussion über jahrelange Beharrlichkeit dahin gebracht haben, dass es eine unabhängige Expertenkommission dazu gibt und das Thema nun gerade sehr präsent ist.

Man kann aber nicht genug über diese Forschungsergebnisse sprechen, Zeugenaussagen wiederholen und zuhören, da rechte Kräfte aktuell versuchen, dieselben Mechanismen mittels Aushebelung von Rechten bestimmter Bevölkerungsgruppen wieder zu aktivieren.

Die französische Fremdenlegion spielt eine grosse Rolle in der Schweizer Geschichte. Was hat dich als Autorin dazu bewogen, dich so intensiv mit diesem Männerthema zu befassen?

Ein Teil der Antwort liegt gerade darin, dass die Thematik des Kolonialismus nicht national betrachtet werden kann, denn Handelsbeziehungen und Ideologien der Unterdrückung spielten und spielen sich nicht innerhalb von Landesgrenzen ab. So sind beispielsweise heute auch rassistische Erklärungsmuster hochmobil und werden in der Schweiz oft im Wahlkampf benutzt – auch wenn es eigentlich um

etwas ganz anderes geht. Handelsbeziehungen, Ausbeutung sowie frühere Verwicklung in koloniale Kämpfe werden bei aktuellen rechtspopulistischen Kämpfen ausgeblendet – und somit auch die Verantwortung, Geschichte in ihrer Komplexität ins Bewusstsein zu holen.

Den Blick auf die «eigenen Männer» zu richten, die Vorfahren im weiteren Sinne, auf die eigene Verstrickung, ist daher von meiner Seite als Autorin mit schweizerisch-französischem Hintergrund, die oft in Deutschland lebt, ein Gegenfokus. Mich hat zudem auch ein philosophischer, soziologischer Blick auf das «Mannsein» interessiert. Bei der Legion und generell in der Armee hiess Mannsein, einer Ideologie zu folgen. Einer Ideologie, die Menschen unterschiedliche Wertigkeiten erteilt, Eroberung legitimiert und das Töten feiert.

Während deiner Recherche ist Mohamedali dazugestossen. Inwiefern bereichert seine Perspektive als Tunesier deine Arbeit an diesem Schweizer Stoff?

Mohamedali und ich tauschen uns seit vielen Jahren über Fragen aus, die uns beide beschäftigen – und dies aus unterschiedlichen Perspektiven. Das Stück beginnt aus der Sicht eines jungen Schweizers, der in die Fremdenlegion geht – im zweiten Teil kommen aber etliche andere Perspektiven hinzu. Europäische Autoren haben eine weit zurückreichende Tradition des Über-den-anderen-Schreibens und dadurch das sogenannte «Fremde» an seiner Stelle Repräsentierens. Wenn ich nun ein Stück über die Fremdenlegion schreibe, wo das «Fremdsein» auf verschiedenen Ebenen abgearbeitet wird und die koloniale Realität der Rahmen der Handlung darstellt, dann bin ich als Autorin daran interessiert, mit dieser Tradition des Über-den-anderen-Schreibens zu brechen. Auch Mohamedali sieht den Algerienkrieg von aussen, als jemand, der in Tunesien geboren und aufgewachsen ist – sein Blick ist aber erst mal ein nichteuropäischer, wie er selbst formuliert, er hat eine andere Erzählung «gelernt», ein anderes Wissen über die Kolonialgeschichte Nordafrikas erhalten.

Wir haben gemeinsam Archivmaterial gesichtet, Filme geschaut sowie philosophische und literarische Texte aus der damaligen Zeit diskutiert. Dabei passiert etwas, das die Kolonisatoren damals zu verhindern versucht haben: ein Hybridisierungsprozess. Wir denken und sprechen zwar aus

verschiedenen Perspektiven, schrieben dann aber auf einmal an allen Rollen gemeinsam. Es ist dabei unwichtig, wer genau welche Idee hatte – wichtig ist, dass sich mehrere Perspektiven auf Augenhöhe austauschen – und dass nicht nur ein Blick die Figuren prägt.

Während des Kurationsprozesses sind wir von gemeinsamen Fragen ausgegangen. Der Frage nach einer internationalen, mörderischen Armee damals und möglichen Parallelen zur Gegenwart. Oder der Frage nach der Revolution als transformativer Kraft beziehungsweise der Enttäuschung über ihr Scheitern. So erhofften wir uns, dass ein weiterer Blick auf die Ereignisse von damals entsteht, ein philosophischer, nachdenklicher, der sich womöglich mit heute verbindet.

Was verbindet denn diesen historischen Stoff mit unserer Gegenwart?

Philosophisch gesehen hat uns die Frage interessiert, in welche Richtung man sich als Mensch entwickelt, die Frage nach der Konstruktion von Männlichkeit. Philosophen wie Gilles Deleuze sprechen davon, dass wir uns, wenn wir uns als Gesellschaft weiterentwickeln wollen, alle einem «devenir femme», einem «Frauwerden» verschreiben sollten. Judith Butler und andere Gendertheoretiker_innen sehen im Überschreiten von Geschlechtergrenzen einen Handlungsraum aufgehen, der Verwundbarkeit, Verbundenheit und Kreation eher zulässt als repressiv konstruierte Rollenbilder. Die Frage, die sich heute ebenso wie damals stellt, ist: Wie kommt es, dass Individuen in einer tödlichen Variante von Männlichkeit Sicherheit suchen? Was ist der Nährboden der Bereitschaft, freiwillig in den Krieg zu ziehen oder sich einer tötungswilligen Gruppe anzuschliessen? Warum glaubt jemand einer menschenverachtenden Ideologie? In den Medien wird dieses Thema oft aus der Perspektive des «Wir reden über die anderen» abgehandelt. In Gesprächen mit einem Forschenden, der sich sowohl mit europäischen Jihadisten als auch mit rechtsextremen Gewalttätern beschäftigt hat, ergab sich, dass die Gründe, warum die oft noch kaum Volljährigen sich dem «Krieg» anschlossen, viel gemeinsam hatten mit den Gründen, warum die jungen Schweizer damals in die Fremdenlegion flohen. Die Unterschiede unter den gewaltbereiten, radikalisierten jungen Menschen heute mögen komplex sein, die

Vergleichbarkeit mit damals ebenfalls begrenzt. Der Kern der Problematik ist aber ein gemeinsamer: Wie kommt man zu einem Vorurteil, dass einen in letzter Konsequenz zum Töten auffordert? Diese Frage stellt sich bei allen Gruppen, die bereit sind, den ausgemachten konstruierten Gegner zu vernichten.

So lohnt es sich, noch einmal zurückzugehen, bei sich anzufangen und sich klarzumachen, dass es bei allen historischen Differenzen schon einmal eine internationale Armee gab (und gibt), in der europäische Kriegsfreiwillige gegen die Freiheitsbestrebungen von Zivilbevölkerungen kämpften. Es waren zudem Angehörige der Fremdenlegion, die schliesslich zusammen mit französischen Kommandanten die «Organisation de l'armée secrète» (OAS) gründeten, eine Terrororganisation, die mit massiven Bombenanschlägen in Algerien und Paris ihre Ideologie durchsetzen wollte. Diese Teile der europäischen Geschichte kommen in den Reden von Politikern nicht vor, wenn sie von Terrorismus und militarisiertem Gewalt sprechen.

ALS OB ES ANDERSWO BESSER WÄRE.

Darja Stocker und Mohamedali Ltaief, «Hundert Jahre weinen oder hundert Bomben werfen»

ALGERIEN UND FRANKREICH

Frankreichs intensive Form kolonialer Herrschaft und Besetzung Algeriens ab 1830 endete mit einem der blutigsten militärischen Konflikte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: dem algerischen Unabhängigkeitskrieg – je nach Perspektive auch «Algerische Revolution» oder «Algerienkrieg». Mit rund vierhunderttausend algerischen Toten und fünfundzwanzigtausend gefallenen französischen Soldaten entfaltete er sich zwischen dem 1. November 1954 und dem Waffenstillstand vom 19. März 1962 zum grössten und blutigsten Dekolonisationskrieg weltweit.

Algerien war Frankreichs älteste und grösste Kolonie. Im Gegensatz zu anderen kolonialen Besitzümern wurden Teile Algeriens 1848 territorialer Bestandteil Frankreichs. Auf dem Papier waren die Algerier somit Bürger der Französischen Republik. Durch massive Siedlungsprogramme im Sinne einer «colonie de peuplement» versuchte die Regierung in Paris, den französischen Einfluss im Land zu stärken. Mitte des 20. Jahrhunderts lebten neben neun Millionen Algeriern etwa eine Million Europäer mit französischer Staatsbürgerschaft auf algerischem Gebiet. Auch die algerische Bevölkerungsmehrheit besass die Staatsangehörigkeit des Mutterlands, doch blieben ihr die vollen französischen Bürgerrechte verwehrt; darunter insbesondere das aktive und passive Wahlrecht jenseits von Regionalgremien.

Diese politische Ungleichheit und die wirtschaftliche Diskriminierung der algerischen Bevölkerung führten zu Spannungen in der Gesellschaft, die sich ab dem Jahr 1945 immer häufiger in Protesten und Aufständen entluden. Sie wurden von der französischen Armee immer wieder gewaltsam niedergeschlagen, bis die Unruhen im November 1954 erstmals zeitgleich mehrere Landesteile erfassten. Eine Attentatsserie, die von der wenige Monate zuvor in Kairo gegründeten «Front de libération nationale» (FLN) koordiniert wurde, markierte den Beginn eines langen Befreiungskriegs, der erst mit der Unabhängigkeit Algeriens im Jahr 1962 ein Ende fand.

Um den wachsenden Unruhen zu begegnen, verabschiedete die französische Regierung Sondergesetze und erhöhte die militärische Präsenz. Doch angesichts der Guerillataktik der FLN, der die französische Armee im bergigen Gelände wenig entgegenzusetzen hatte, griff die Regierung in Paris bald zunehmend auf Elemente der psychologischen Kriegsführung zurück. Die Strategie umfasste gesteuerte Informationskampagnen, Zensur- und Spitzelsysteme sowie eine Militärdoktrin, die 1957 in der «Schlacht von Algier» erstmals Anwendung fand. Sie übertrug der 10. Fallschirmspringerdivision der französischen Armee alle zivilen und militärischen Vollmachten zur Bekämpfung von Widerstandszellen in der algerischen Hauptstadt, legitimierte Methoden wie Massenfestnahmen und systematische Folter und transformierte so die kriegerische Tätigkeit im Land zum Modell des «schmutzigen Kriegs». Die «antisubversive» Kriegsführung Frankreichs zog die zivile Bevölkerung stark in Mitleidenschaft; zusätzlich zu den bereits erwähnten Strategien sind auch Internierungslager und massenhafte Zwangsumsiedlungen zu nennen. Zwei Millionen Algerier, rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung, lebten am Ende des Kriegs in Umsiedlungslagern.

Indem die Regierung in Paris den Algerienkrieg zu einem innerfranzösischen Konflikt erklärte, umging sie das seit 1949 geltende Abkommen der Genfer Konvention zum Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten, was heftige Kritik der internationalen Gemeinschaft und der Vereinten Nationen hervorrief.

Die Schlacht um Algier endete im Oktober 1957 mit einem militärischen Sieg der französischen Armee. Die Methoden der Kriegsführung hatten das Land jedoch international diskreditiert und die Ablehnung des Kriegs in der französischen Bevölkerung erhöht, die zudem weitere Verluste der französischen Armee befürchtete.

Trotz der wachsenden Zahl an Berichten zurückkehrender Soldaten und der Aufrufe einiger Intellektueller blieb eine breite gesellschaftliche Debatte im französischen Mutterland aus. Erst ein gewaltsamer Aufstand der Algerienfranzosen im Frühjahr 1958 gegen die Ernennung Pierre Pflimlins zum Premierminister leitete eine Wende des

Konflikts ein. Angesichts der Bereitschaft Pflimlins zum Dialog mit der FLN fürchteten die Algerienfranzosen eine schrittweise Loslösung Algeriens von Frankreich und forderten erfolgreich den Rücktritt des Premierministers und eine Rückkehr General de Gaulles an die Macht.

De Gaulles Aussage «Ich habe euch verstanden», die er kurze Zeit nach seinem Amtsantritt in Algier machte, wurde von vielen Algerienfranzosen als ein Versprechen zur Unterstützung ihrer Anliegen aufgenommen. Nachdem de Gaulle die Unabhängigkeit der Kolonie zunächst abgewiesen hatte, erkannte er auch angesichts des blutigen Widerstands der algerischen Untergrundorganisation FLN, dass sich die Kolonie nicht würde halten lassen. In der Folge vollzog er, da ein Ende des blutigen und kostenintensiven Konflikts ohne eine Loslösung Algeriens nicht zu erreichen war, einen Wandel seiner Position, der von vielen Algerienfranzosen als Verrat empfunden wurde. Im September 1959 erhielt Algerien zunächst ein Selbstbestimmungsrecht. Am 11. April 1961 erklärte de Gaulle: «Angesichts der gegenwärtigen Weltlage hat Frankreich kein Interesse daran, Algerien unter seinem Gesetz und seiner Abhängigkeit zu halten, wenn dieses Land einen anderen Weg wählt. Und Frankreich hat auch kein Interesse daran, die Bevölkerung eines Landes auf den Armen zu tragen, das sein eigener Herr geworden ist.»

Am 22. April 1961 jedoch erhoben sich in Algier französische Generäle gegen die Regierung von Staatspräsident Charles de Gaulle. Ihr Ziel: die sich abzeichnende Unabhängigkeit der nordafrikanischen Kolonie zu verhindern. Mehrere französische Militäreinheiten putschten gegen die französische Staatsführung. Die Militärs hatten sich in der «Organisation de l'armée secrète» (OAS) im Winter 1960/1961 zusammengeschlossen, einer bewaffneten Geheimorganisation, deren Motto lautete: «Algerien ist französisch und wird es bleiben.» Die Putschisten erklärten, sie hätten Algerien unter ihrer Kontrolle. Die Bilder der ihnen zujubelnden radikalen französischen Siedler sorgten in Paris für grösste Bestürzung.

Algerien und Frankreich wurden 1961/1962 mit einer Terrorkampagne der OAS überzogen. Höhepunkt der Gewalt war ein Massaker an protestierenden Algeriern durch die

französische Polizei in Paris am 17. Oktober 1961, das jedoch kaum Widerhall in der französischen Presse und Öffentlichkeit fand. Charles de Gaulle überlebte mehrere gegen ihn gerichtete Attentate.

Die übrigen Militärs hielten de Gaulle die Treue. So endete der Putsch nach vier Tagen. Mit den Friedensverträgen von Évian wurde der Krieg am 19. März 1962 vorerst mit einem Waffenstillstand beendet und Algerien am 5. Juli 1962 ein unabhängiger Staat.

Rund eine Million Algerienfranzosen, sogenannte «pieds-noirs», verliessen verbittert das Land beziehungsweise mussten aus Algerien fliehen und siedelten sich zumeist in Südfrankreich an. In den 1980er-Jahren gehörten viele von ihnen zu den ersten Unterstützern des Front-National-Politikers Jean-Marie Le Pen, der selbst im Algerienkrieg gekämpft hatte.

Franz-Xaver Mayr und Carmen Bach

WO IST DENN DIESER FEIND?

Darja Stocker und Mohamedali Ltaief, «Hundert Jahre weinen oder hundert Bomben werfen»